
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 18/1 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.1.56736

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

t. IV, p. 287–318). D'autre part, J. GILCHRIST (*The influence of the monastic forgeries attributed to pope Gregory I [JE +1951] and Boniface IV [JE +1996]*, t. II, p. 263–287) a réussi à établir en quelque sorte une géographie de l'influence des faux étudiés, en montrant leur très faible impact en Italie et leur emploi courant dans la France du Nord.

L'attitude du critique moderne doit enfin nous retenir. Comme les faux sont rarement isolés, mais s'insèrent dans une suite, un ensemble formant un dossier de falsifications, il est bon que le chercheur analyse le style par des comptages (J. F. BENTON, *op. cit.*, t. V, p. 95–120), se livre à des comparaisons par des éditions synoptiques de textes (H. ZIELINSKI, *Zu den Gründungsurkunden Kaiser Ludwigs II. für das Kloster Casauria*, t. IV, p. 92–96; M. MOSTERT, *op. cit.*, t. IV, p. 309–318). Pour aboutir dans son enquête, il a en outre besoin d'un faisceau convergent de renseignements et H. C. FAUSSNER (*op. cit.*, t. III, p. 200) appelle à juste titre à collaborer les spécialistes de paléographie »voie de la connaissance«, de diplomatique (qui indiqueront le mode de falsification) et d'histoire du droit (qui pourront en fournir la raison). Une fois le verdict du ou des spécialistes rendu, le document jugé faux ne pourra plus, ne devra plus servir de base à l'étude de sources ou de faits, contemporains de l'époque déclarée de cette forgerie (F. FUCHS, *Urkundenfälschungen des Augustinerchorherrenstifts St. Mang in Stadtamhof bei Regensburg*, t. III, p. 582; I. N. WOOD, *Forgery in Merovingian hagiography*, t. V, p. 384); en revanche, il sera d'une grande utilité pour étudier la mentalité de l'époque de sa confection. Ajoutons que l'examen de l'évolution du nombre des actes faussement intitulés au nom de souverains sur une longue période peut indiquer, grâce à la méthode statistique que nous avons employée (*op. cit.*, p. 167–210) l'intérêt des faussaires pour des princes, leur désintérêt pour d'autres; nous avons ainsi montré que leur désaffection pour les Carolingiens français du X^e s. (et notamment de sa seconde moitié) était un fort indice du dépérissement de la dynastie, phénomène qui s'est trouvé confirmé dans notre étude sur l'»Obédience respective des Carolingiens et des Capétiens (fin X^e s. – début XI^e s.)«.

En conclusion, par l'abondance et la qualité des contributions portant sur un grand nombre de domaines, comme par les conclusions générales et les méthodes suivies, le présent ouvrage fera date dans l'histoire de la critique documentaire et de la diplomatique.

Jean DUFOUR, Paris

Traduction et traducteurs au Moyen Âge. Actes du colloque international du CNRS organisé à Paris, Institut de Recherche et d'Histoire des Textes les 26–28 mai 1986. Textes réunis par Geneviève CONTAMINE, Paris (Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique) 1989, XXIII–381 S. (Documents, Études et Répertoires Publiés par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes).

»Une langue est avant tout un mode de penser« (Julien Green, *Le langage et son double*, Paris 1985, S. 221; im besprochenen Buch zitiert auf S. 227).

»Réfléchir sur ce qui est le phénomène central de la transmission du savoir au Moyen Âge« (Louis HOLTZ im Avant-propos) – zu diesem Zweck waren 25 Wissenschaftler aus Frankreich, Belgien, Großbritannien, Deutschland, Irland und Canada zusammengekommen, deren Tagungsbeiträge den Farbenreichtum des mittelalterlichen Geisteslebens spiegeln und dokumentieren, welche große Mobilität sich die westliche Kultur durch das Mittel der Übersetzung erworben hatte.

Die Einführung aus der Sicht der modernen Linguistik von Maurice PERGNIER: »Existe-t-il une science de la traduction?« betont die Bedeutung des Übersetzens als »phénomène universel« für die »histoire des idées«. Die eigentlichen Beiträge sind vier Bereichen zugeordnet:

- I. Traductions et adaptations
- II. Traducteurs et centres de traduction
- III. Langues savantes et langues vernaculaires
- IV. Mobiles et méthodes.

Im ersten, dem größten Abschnitt stellt Henri HUGONNARD-ROCHE die Arbeit syrischer und arabischer Übersetzer von der Mitte des 5. bis gegen Ende des 11. Jh. an einem Corpus peripatetischer Logik (Porphyrius und einige Schriften des Aristoteles) vor. Pierre LARDET beschreibt, wie die zahlreichen Übersetzungen der aristotelischen Rhetorik in der Renaissance neuen Maximen folgen, zumal nach den theoretischen Überlegungen Leonardo Brunis, während Jean-Paul BOUHOT dem Weg eines Corpus von 38 Predigten des Johannes Chrysostomus in lateinischer Übersetzung vom 5. bis zum 16. Jh. als Beweis für die Anziehungskraft dieser Persönlichkeit nachgeht. Der Prinzenspiegel des wallachischen Wojwoden Neagoe Basarab (1481/82–1521) für seinen Sohn Theodosius, entstanden um 1520 nach einem griechischen Entwurf, in slavischer Sprache verfaßt, nur in einer rumänischen Übersetzung vollständig erhalten, ist das Thema von Matei CAZACU. Bernard FLUSIN sieht darin, wie Ephrem Mtsiré, ein georgischer Mönch in Antiochien († vor 1103), eine frei aus dem Arabischen ins Griechische übertragene Vita des Johannes Damascenus getreulich ins Georgische übersetzt, ein Mittel der Selbstbehauptung dieser kleinen georgischen Gemeinschaft in rein griechischer Umgebung. – Zwei Autoren befassen sich mit Irland: Pierre-Yves LAMBERT untersucht die Kontinuität der irischen Übersetzungstechnik bis ins 15./16. Jh.: Art der Glossenbildung, Zusammenarbeit zweier Fachleute, Vorkommen bestimmter Verfahren bei lateinischen Vorlagen; Proinsias MAC CANA zeigt, wie seit dem 9. Jh., besonders im 12., in Irland klassische Epenstoffe adaptiert werden. – Der letzte Aufsatz in diesem Abschnitt von William F. RYAN behandelt die Übersetzung des pseudo-aristotelischen *Secretum Secretorum* aus dem Hebräischen ins Russische am Beginn einer kulturellen Wende durch die Öffnung zu Europa im 15. Jh. (nur knapp die Hälfte des Aufsatzes geht auf das Thema ein).

Abschnitt II leitet Edouard JEAUNEAU mit Beobachtungen zur Übersetzungsarbeit des Johannes Scotus (Eriugena) ein, dessen Arbeitsexemplar mit dem Text von Maximus Confessor *Ambigua ad Johannem* erhalten ist (heute Paris, Mazarine ms 561). Ein geradezu spannender, schöner Aufsatz. – Danielle JACQUART berichtet über Gerhard von Cremona, der mit einer Equipe im Toledo des 12. Jh. medizinische Schriften aus dem Arabischen übersetzt, und stellt dessen Arbeit andere Übersetzungen gegenüber. Mit dem Phänomen der aramäischen Targum-Übersetzungen des Hohen Liedes, aufgrund mündlicher »Simultanübersetzung« als Form der Schriftauslegung niedergeschrieben, befaßt sich Philip S. ALEXANDER.

Wie arabische Übersetzungen früher christlicher Texte Rückschlüsse auf verlorene Vorlagen ermöglichen, darauf geht Michel VAN ESBROECK ein. Schließlich beschäftigen sich zwei Beiträge mit Übersetzung in Kampanien: François DOLBEAU mit Arbeiten an hagiographischen Texten im Neapel des 9. und 10. Jh., Walter BERSCHIN mit dem kulturellen Austausch, den die amalfitanische Kaufmannsfamilie der Comiti Mauronis im 11. Jh. durch die kommerzielle Verbindung mit Konstantinopel einleitet; eines der Ergebnisse ist die Übersetzung des griechischen Romans »Barlaam und Josaphat«, die von hier aus in der lateinischen Welt verbreitet wird. Die menschliche Seite des Übersetzens wird bei Colette SIRAT deutlich: die »jüdischen Übersetzer« am Hof der Könige von Neapel und Sizilien lebten eher als Ratgeber und zugleich als Fragende die wissenschaftliche Diskussion, als daß sie systematische Übersetzungsarbeit leisteten: so unterhielten sich Jacob Anatolio, Michael Scotus und Friedrich II. über das Hauptwerk des Maimonides, *Moreh nebukhin* (»Führung der Irrenden«). Marie-Thérèse D'ALVERNY beschreibt das Wirken von Arabisch und Spanisch sprechenden Dolmetschern in Toledo vom 12. bis zum 14. Jh. bei Übersetzungen vom Arabischen ins Lateinische und erwähnt analoge Beispiele im heutigen Südfrankreich und in Venedig bis ins 15. und 16. Jh. (Koran, Aristoteles, Lebensbeschreibung des Avicenna).

In Teil III stellt der mittlerweile verstorbene Léon FLEURIOT Nachweise für Zwei- und Mehrsprachigkeit im bretonischen Sprachraum zusammen, und André VERNET geht darauf ein, wie Autoren zumal im späten Mittelalter je nach Bedarf lateinisch oder in der Volkssprache schreiben, französisch, italienisch, spanisch, deutsch, und wie ihre Werke von ihnen selbst oder von anderen ins Lateinische oder in die Volkssprache übersetzt werden, um ihnen größere Verbreitung zu sichern.

Claude BURIDANT zeigt, wie aus dem Lateinischen übersetzte historische Texte durch stilistische Vereinheitlichung zur *Chronique des rois de France* zusammenwachsen, während Geneviève HASENOHR vermutet, daß im 15. Jh. in Frankreich Übersetzungen in der Seelsorge kaum eine Rolle spielten: französische Literatur der Zeit genügte.

Zu Beginn von Teil IV untersucht Jean-Pierre ROTHSCHILD etwa hundert Vor- und Nachbemerkungen, in denen jüdische Übersetzer des 12. bis 14. Jh. ihren Glaubensbrüdern Anlaß, Methode, Schwierigkeiten und Grenzen ihrer Übertragungen aus dem Arabischen und Lateinischen ins Hebräische darlegen. Serge LUSIGNAN geht der Frage nach, in welchem Zusammenhang in Frankreich der Gedanke der »translatio studii« und die französischen Übersetzungen lateinischer Werke im 14. Jh. standen. – Diesen Beitrag illustriert die auf dem Einband abgebildete Miniatur: Nicolaus Oresme und die Übersetzung der aristotelischen Ethik und Politik. – Zum Abschluß noch zwei Abhandlungen zur Theorie: Pascale BOURGAIN über Roger Bacon, seine Sprachforschungen und seine Sprachphilosophie, und Jean-François MAILLARD über die Idee der Renaissance, eine Universalsprache zu entwickeln, bis herauf zur Académie Française, zu Descartes und Mersenne.

Die zeitliche Spanne reicht also vom 5. bis ins 17. Jh., der inhaltliche Bogen umspannt Übersetzungen in verschiedenen Epochen aus dem Griechischen ins Lateinische, ins Syrische und Arabische, aus dem Arabischen und Lateinischen ins Hebräische, aus dem Lateinischen ins Französische oder in eine keltische Volkssprache, und umgekehrt aus einer Volkssprache ins Lateinische; fast alle Gebiete der Wissenschaft sind vertreten, Theologie und Philosophie, die Naturwissenschaften, Medizin, Geschichte und Hagiographie: Werke von Ptolemäus, Porphyrius, Avicenna, Alfarabi, Maimonides, Johannes Chrysostomus und immer wieder Aristoteles, aber auch Unterhaltungs- und Erbauungsliteratur. Ausführliche Register – Verzeichnis der Autoren und Schriften, der Personen- und Ortsnamen, der zitierten Handschriften – lassen das umfangreiche, trotzdem gefällige, und nicht zuletzt schön gedruckte Werk zu einem gut benützbaren Handbuch für die beschriebenen Themen werden.

Zu welchen Ergebnissen führt der Band? Auf der Ebene der Forschung wird angesprochen, was an kritischen Editionen und vergleichenden Studien noch nötig wäre; am Rande wird die Frage der Terminologie berührt: Deutung und Übersetzung der lateinischen Termini; präziser Gebrauch von Begriffen wie »traduction«, »adaptation«. Einige Beiträge illustrieren, welche Rolle Übersetzungen bei der Textkritik spielen können, da sie Aufschluß geben über die Überlieferungsgeschichte des Vorbilds. Schließlich wird die Bedeutung des Übersetzens für Kultur- und Geistesgeschichte betont: durch die Auswahl der zu übersetzenden Texte wird die Bildung eines Textcorpus beeinflusst; Kommentare und Zusammenfassungen prägen Philosophie und Denkweise; nebenbei finden sich Zeugnisse über Bezahlung für Übersetzer und Schreiber, über den Austausch zwischen Ländern, Kulturen und Religionen, über Bibliophilie: zum Beispiel wurde die französische Übersetzung von Augustinus *De civitate Dei* in kostbarer Ausstattung von Bücherliebhabern gekauft – nachweislich als Zier der Bibliothek, nicht zur Lektüre. Ferner lassen sich einige grundsätzliche Merkmale des Übersetzens im Mittelalter festhalten.

Wichtig sind die äußeren Bedingungen für die Entstehung einer Übersetzung: 1. der Beweggrund – persönliches Interesse eines Wissenschaftlers oder Auftragsarbeit eines Herrschers oder einer religiösen Gemeinschaft –; 2. die Hilfsmittel – Unterstützung durch einen Dolmetscher, Grammatiken und Glossare –; 3. das Verfahren – Übersetzung von Spezialbegriffen durch »translittération« oder durch »transposition étymologique«, falls sie in der eigenen Sprache fehlen; Juxtaposition von Text und Übersetzung (zugleich von Interesse für

die Sprachgeschichte); stilistische Ausarbeitung einer diktierten Rohübersetzung; Erstellen eines alphabetischen Wortindex; Verweis auf andere Übersetzungen –; 4. Schwierigkeiten mit der Vorlage – schlecht lesbare Handschrift, unvollständiger Text –.

Besonders wichtig für Übersetzungstechnik und »Übersetzungstheorie« sind die Vor- (manchmal Nach-) bemerkungen der Übersetzer. Zwei Gedanken stehen hier immer im Vordergrund. Einmal geht es um die drei Forderungen, die ein guter Übersetzer erfüllen sollte: er muß mit der Sprache vertraut sein, in die er übersetzt (und die ja nicht unbedingt seine Muttersprache ist), er sollte die Sprache des zu übersetzenden Textes beherrschen und über Sachkenntnis auf dem Gebiet verfügen, das dieser Text behandelt. Denn die Qualität einer Übersetzung wird danach bemessen, wie hoch ihre »valeur doctrinale« ist, in welchem Maß sie also die Gedanken des Autors vermittelt. Darum ist es erste Aufgabe des Übersetzers, sich um ein genaues Verstehen des Textes zu bemühen und ihn so zu transponieren, daß sein Gehalt nicht verloren geht. Damit ist die zweite Frage angesprochen, die die Gelehrten seit Hieronymus und Boethius in scheinbar ungelöster Diskussion beschäftigt: Übersetzung »ad verbum« oder »ad sensum«? (Hier., ep. 57 *ad Pammachium*; PL 22 col. 571; Boethius, *Commentaria in Porphyrium a se translatum*; PL 64 col. 71).

Das Mißbehagen, das die mittelalterlichen Leser gegenüber einer allzu wörtlichen Übersetzung empfanden, zeigt, daß dieses Problem eher ein theoretisches war. Übersetzer von hagiographischen Texten in griechischer Sprache im Neapel des 9. und 10. Jh. bearbeiteten zum Beispiel Rohübersetzungen »rustico Achivorum stylo« in freier Adaptation, so daß daraus ein Text mit einem gewissen stilistischen Niveau wurde. Die Wendung »rustico Achivorum stylo« bedeutet also »in einem groben Stil, der die griechische Wortstellung beibehält«, wie François Dolbeau in Anlehnung an Walter Berschin darlegt (S. 153). (Im Anschluß an seinen Beitrag gibt Dolbeau ein Beispiel für eine solche lateinische »Rohübersetzung« aus dem Griechischen mit kritischem Apparat; N.B.: hochgestelltes »ac« und »pc« bedeuten wohl »ante« und »post correctionem«). Bereits die mittelalterliche Wissenschaft hatte erkannt, daß es Sprachen gibt, deren grammatikalische und sprachliche Struktur derart voneinander abweichen, daß eine Übersetzung Wort für Wort unmöglich und unsinnig ist, es also darauf ankommt, sinngemäße Entsprechungen zu finden.

Die sprachtheoretischen Überlegungen etwa eines Roger Bacon beweisen dies – Pascale Bourgain beschreibt sie mit der gewohnten Lebendigkeit und Klarheit. Daß derselbe Roger Bacon Übersetzung im Grund ablehnt, weil sie immer unbefriedigend bleibt, weil die Kenntnis der Fremdsprachen selbst sie überflüssig machen würde, ist durchaus ein Aspekt der Übersetzungsfrage. »Notitia linguarum est prima porta sapientiae«, schreibt er im *Opus tertium* (in: *Fratr. Rogeri Bacon opera quaedam hactenus inedita*, I, ed. J. S. Brewer, London 1859, c. XXVIII, S. 102; zitiert S. 317) – er selbst spricht Französisch, Englisch, Latein, Hebräisch und Griechisch.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Einführung fast überflüssig: der Autor gesteht, über die mittelalterliche Fragestellung kaum Bescheid zu wissen, und betrachtet nur die einschlägigen Probleme der modernen Linguistik. Der Leser begegnet all diesen Fragen und Antworten irgendwo im Buch wieder, jedoch dann im Kontext eines mittelalterlichen Werkes, und er wird mit Bedauern an mehreren Stellen erfahren, daß der Platz für dies und jenes nicht ausgereicht habe.

Ein wichtiger Bereich scheint ganz zu kurz gekommen: die Verbreitung der Übersetzungen und ihre Wirkung. Nur vereinzelt und beiläufig, wie bei den Übersetzungen der Predigten des Johannes Chrysostomus oder dem Barlaam-Roman, geht ein Beitrag darauf ein. Drei Beiträge sprengen den zeitlichen Rahmen »Mittelalter«, indem sie sich ausschließlich mit der Renaissance befassen. Gegenüber diesen »Ausblick« kommen die spätantiken »Grundlagen« zu kurz – sie werden höchstens nebenbei erwähnt. Die Gebiete der spanischen, deutschen und italienischen Volkssprache werden kaum berücksichtigt, obwohl sie manches zum Thema beitragen könnten.

Über 30 ermittelte Druckfehler, darunter sogar Ungenauigkeiten in den Titelangaben, bei den Nummern und Bezeichnungen der Handschriften und in den Verweisen der Register, verunsichern den Leser. Überschneidungen einzelner Themenbereiche sind wohl unvermeidlich, so besonders zwischen dem ersten und dem vierten; doch hätten etwa die Überlegungen von Michel van Esbroeck über die Rekonstruktion verlorener Texte aus Übersetzungen eher in Teil I als Teil II gehört. Auch dies eine Frage der Koordination?

Diese Kritik wiegt jedoch wenig gegenüber dem, was das Buch bietet: entstanden aus der Fachdiskussion von Spezialisten, aus einer Reihe von Beispielen, wohl auch ohne den Anspruch, vollständig zu sein, beschreibt es anschaulich eine zentrale Landschaft der mittelalterlichen Geisteswelt.

Mechthild PÖRNBACHER, Wildsteig-Heidelberg

Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter. Veröffentlichung der Kongreßakten zum Freiburger Symposium des Mediävistenverbandes, éd. par Willi ERZGRÄBER, Sigmaringen (Thorbecke) 1989, 399 p.

Ce bel ouvrage contient les Actes du Congrès de l'Association des Médiévistes, tenu en mars 1987 à Fribourg sur le thème de la continuité et de la transformation de l'Antiquité au moyen-âge. Regroupées par sections, les communications recouvrent les domaines de la littérature, de la musicologie, de l'iconographie, de l'histoire et de la philosophie.

La première section, réservée à la réception de la matière antique au moyen-âge, ne contient, hormis l'article de František GRAUS sur la légende de l'origine troyenne du roi de France, de princes d'autres maisons et de la noblesse en général, que des articles sur le personnage d'Alexandre: sur la diversité des images de l'Alexandre païen dans un moyen-âge chrétien, images qui se laissent réduire pour Rüdiger SCHNELL à deux modèles, le modèle courtois d'un Alexandre idéalisé en modèle du bon roi, et le modèle clérical d'un Alexandre tyran. Hans HOLLÄNDER relève aussi cette diversité, Alexandre représentant l'*hybris*, la *curiositas*, la *concupiscentia oculorum*, mais son voyage au ciel le rapprochant du Christ de l'Ascension.

Tout autre est l'étude de Trude EHLERT, qui analyse le complexe oedipien et l'homosexualité dans les *Alexandre* antiques et allemands par l'étude des rapports du personnage avec Olympia, Roxane et la reine des Amazones. Trois études enfin sont vouées aux versions anglaises, irlandaises et slaves de la matière d'Alexandre: Karl Heinz GÖLLER pour l'*Alexander and Dindimus*, Hildegard L. C. TRISTRAM pour le rapprochement entre Alexandre et Beowulf ou Cuchulainn, Christian HANNICK pour les tendances historicisantes et actualisantes des récits serbes du X^e et du XIII–XIV^e siècle.

La seconde section, réservée à la présentation de la nature, présente la philosophie de Raymond Lulle, faite d'analyses de l'Islam, du Judaïsme et du christianisme, et conduisant à la réconciliation des natures divine et créée, et à la résolution de l'opposition science-foi en Dieu (Charles LOHR). S'appuyant sur Curtius, Ohly et Blumenberg et sa »métaphonologie«, Piero BOITANI analyse la continuité des images du lever du soleil, des fleurs et des feuilles de l'Antiquité jusqu'à Boccace et Chaucer, Goethe, Baudelaire et Thomas Mann. Margarete NEWELS montre pour sa part combien le *Roman de la Rose* puise dans la scolastique et développe les oppositions entre Nature et Amour, Amour et Raison, Amour et Fortune, la partie de Jean de Meun fournissant un cadre de réflexion aux poètes français, de Guillaume de Machaut aux Rhétoriciens du XVI^e siècle.

Götz POCHAT présente le point de vue de l'humaniste grec Chrysolores, du XV^e siècle, sur le beau dans la nature et l'art, débat dans lequel il donne la priorité à l'œuvre d'art, l'esthétique de la Renaissance naissant de la symbiose de notions antiques et médiévales. Albrecht RIETHMÜLLER analyse enfin les concepts de *musica naturalis* et de *musica artificialis* chez